

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

21.4.1888 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004926](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004926)

Sonnabend, den 21. April.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
 Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4226) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Agentur I.: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Agentur II.: „Beförderung Privat“, Ellerthorsbrücke 14, I.; Bremen: H. Braßmann, Buchhdlg., Geeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.

Amor.

Mit dem Amor anzubinden,
 Selten hat man Ruhm davon,
 Voll von Schelmerci und Finten
 Ist der Venus loser Sohn.

Russen kann man übermannen,
 Franzosen auch mit Zuversicht,
 Selbst den Teufel kann man bannen,
 Aber den Cupido nicht.

Alles weiß der Amor besser,
 Das versteht sich ohnehin,
 Je gelehrter der Professor,
 Um so leichter prellt er ihn.

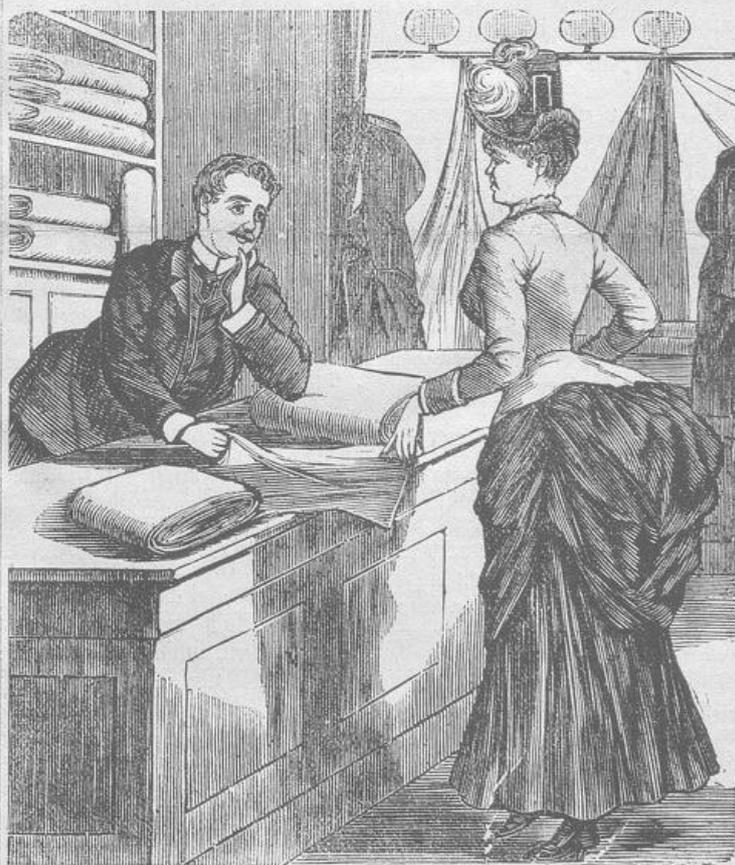
Amor siegt vor allen Siegern,
 Ihm gebührt der höchste Ruhm,
 Und auf Löwen und auf Tigern
 Ritt er schon im Alterthum.

Hält er's mit dem Battenberger,
 Und das scheint der Fall zu sein,
 Was hilft da dem Zar der Aergern
 Und dem Kanzler sein Latein?

Allen rathe ich im Stillen:
 Wenn Gott Amor Amen spricht,
 Drängel euch um Himmelswillen
 Zwischen Liebesleutchen nicht.

Dafür giebt's drei gute Gründe:
 Erstens ist's nicht klug gethan,
 Zweitens ist es eine Sünde,
 Drittens geht's euch gar nichts an.

Mißverständnis.



(Eine Dame, deren kleine Kinder an den Masern längere Zeit krank gelegen, kommt zu einem befreundeten Kaufmann und es entspiunt sich folgendes Gespräch:)

Kaufmann: „Wir haben seit langer Zeit die gnädige Frau bei allen Festlichkeiten des Casinos vermisst.“

Dame: „Ja, denken Sie sich, meine kleinen Würmer ließen mich nicht dazu kommen.“

Kaufmann: „Würmer? — Aber da hat man doch Mittel gegen.“

Bayerischer „Amnestie - Gesang.“

Man hat's uns gründlich beigebracht
 Durch der Reptilien Schleißen:
 Wir seien keine Bayern mehr,
 Wir seien längst schon Preußen.

Das schöne Banner, schwarz u. weiß,
 Weht uns in Sonnenhelle,
 Und unser Metka sei Berlin,
 Die große Segensquelle.

So ward es wirklich schon geglaubt
 Im schönen Beyerlande,
 Es kam ein ächtes Preußenthum
 In München selbst zu Stande.

Man theilte der Berliner Leid,
 Und theilte ihre Freuden,
 Man wolt' zu Preußens größ'rer Ehr'
 Der Bayern Geld vergeuden.

Doch nun, wie sehr sind wir ent-
 täuscht,
 Da wir mit Schmerz erfahren:
 Es ist nicht wahr, daß wir bis
 heut'
 Schon ächte Preußen waren.

Es blieb uns noch ein Unterschied:
 Denn uns muß man verschließen,
 Was Preußens ächte Kinder jetzt
 Als „Amnestie“ genießen.

Nur Preußens Preßverbrecher geht
 Aus dem Arrest von hinnen.
 Die Deutschen, welche Bayern sind,
 Die bleiben ruhig drinnen.

Wir sind nicht Preußen! Nein, — indeß
 Es ist darum nicht schade.
 Wir müssen Bayern bleiben nun
 Ja, Bayern ohne Gnade!

(S. Post.)

Der singende Kanonier.

Es war im schönen Monat Mai des Jahres '66. Die Kriegswolken am politischen Horizont entluden sich. Die beiden revalifizierenden Mächte Preußen und Oesterreich im Bunde mit den meisten der kleinen süddeutschen Staaten hatten den Krieg erklärt. Die Mobilmachung wurde mit Ruhe und Sicherheit eingeleitet und Alles zur Führung eines erfolgreichen Feldzuges vorbereitet. Ich war am 1. April desselben Jahres als Freiwilliger in die X. Batterie des Garde-Feldartillerie-Regiments eingetreten und als loyaler Unterthan von meiner Eigenschaft als Kanonenfutter eingenommen.

Unsere Batterie wurde behufs Mobilisierung nach Charlottenburg verlegt, woselbst wir auch die Funktionen der von dort verlegten Compagnie des Garde du Corps-Regiments übernahmen. Zu diesen Funktionen gehörte in erster Linie das „Wachschieben“ und da gerade in der Mobilisierungsperiode die verwitwete Königin im Charlottenburger Schlosse residierte, so verursachte ein „Schloßwache“-Commando ein Gefühl, wie wenn man mit Erbswürstbrei aufgefüllt wäre; denn wir standen bereits unter den Kriegskanonen und ein Wachtvergehen wäre doppelt schwer gerochen worden. Unter den Auspicien der bekannten Geschicksmächte wurde auch ich eines Tages beim Appell zur ersten Wache kommandirt und als dem Munde des Feldwebels das ominöse Wort „Schloßwache“ entdunstete, sah ich mich im Geiste schon zu 3—5 Tagen „Speckkammerchen“ verdonnert. Doch war in kurzer Zeit das unbehagliche Gefühl verschwunden und am nächsten Tage zog ich zur Schloßwache auf. Ich erhielt Posten Nr. 1 an der Nordseite des Schloßes nach dem Parke zu und wurde vorschriftsmäßig aufgeführt. Wegen Anwesenheit der Königin war der öffentliche Eingang zum Parke verschlossen und wir mußten unsern Weg zum besagten Posten auf der Ostseite des Schloßes durch eine schmale Seitenpforte nehmen. Der abgelöste Posten verabschiedete sich mit der lakonischen Meldung: „Auf Posten nichts Neues!“ und überließ mich meinem Schicksale.

Vorschriftsmäßig marschirte ich auf und ab, mit Argusaugen meine Umgegend beobachtend. Im Schlosse ging es lebhaft zu, Lataien gingen geschäftig hin und her. Zeitweise ließ auch ein niedliches Kammerfädchen seine schalkhaften Blicke durch die blanken Fensterheben nach Außen gleiten und ich war selbstredend überzeugt, daß die freundlichen Blicke nur mir gelten konnten. Bei meiner zweiten Aufführung gestaltete sich die Sache noch interessanter. Ich patrouillirte auf meinem Posten emsig auf und ab, überall spähend ob nicht ein schöner Mädchenkopf sich an einem der zahlreichen Fenster des Schloßes zeigen würde, denn der Don Juan wollte seine Befriedigung haben. Doch, was ist das — Phantasie oder Wirklichkeit? — An einem der Fenster erblickte ich das Langersehnte — ein „holde“ Frauen-Anltz schaute mich mit einer Innigkeit an, wie es meine Phantasie mir nicht schöner vorzaubern konnte. Einen stummen Beweis meiner Liebesgefühle — ein Kußhändchen — sandte ich hier hinauf; allein sie blieb regungslos. Ich intonirte mit gedämpftem Tenor und all' den innigsten Gefühlen eines Rekruten, die sich sonst nur auf Löhnung, Commisbrod, Erbsen und Speck concentriren das:

„O holde, weiße Dame,
Sag' an, wie ist Dein Name!“

Da! Sie bewegte den Kopf und verschwand. — Die Nacht zog vorüber und der nächste Mittag brachte die Ablösung.

Es war sehr befremdend für uns abgelösten Mannschaften, das wir zum Appell kommandirt wurden, was sonst niemals stattfand und vermutheten den Befehl zum Ausrücken. Auch schwirrten unbestimmte Gerüchte durch die Luft von ungeheuerlichen Ereignissen, die sich nach Mitternacht im Schloßgarten zugetragen haben sollten. Die Batterie war angetreten, die Meldungen der Geschützführer, daß „Alles zur Stelle“ sei, gemacht, und wir erwarteten das Erscheinen des „Alten.“ Es schien mir, daß ich von der avancirten Reihe aus mit lächelnden Augen sehr scharf fixirt wurde, worüber ich mir keine Erklärung zu geben vermochte. Das Commando — „Stillgestanden — Nicht Euch!“ erscholl. Der Hauptmann erschien. „Morgen Leute“ — „Morgen, Herr Hauptmann!“ — „Rührt Euch!“ Nachdem der Dienst für den folgenden Tag verlesen war, erscholl das Commando „Stillgestanden.“ Kanonier S., rief der Feldwebel. Das „Hier!“ erstickte in meiner Kehle. Ich schnellte aus dem Gliede und vor die Front.

„Auf Antrag der Oberhofmeisterin Ihrer Majestät der Königin-Wittve und auf Befehl des Batterie-Chefs erhält der Kanonier S. 30 Tage Mittel-Arrest wegen Singens auf Posten! „Eintreten!“ „Rührt Euch!“ Ich verschwor mich, keine Liebes-Abenteuer mehr in den sogen. höheren Chören aufzusuchen.

Was brauchte die Oberhofmeisterin der verwitweten Landesmutter aber auch nach Mitternacht ihren mit Spizen und Tüll wie von Glorienschein umgebenen Kococokopf zum Fenster hinauszustecken.

Was geht in Berlin vor?

Ohne Zweifel Dinge von eminenterer Wichtigkeit, von weittragender Bedeutung. Die neueste „Kanzlerkrisis“, mit der nicht bloß Deutschland, sondern alle Welt überrascht wurde, hat sicher einen tieferen Grund, als den vielleicht recht harmlosen Roman des Battenbergers; ein bloßer Hinweis auf den höchst auffallenden Toast des Kronprinzen auf den gewaltigen Kanzler wird, von allem Anderen abgesehen, allein schon genügen, um ein sehr ernsthaftes Spiel hinter den Coullissen ahnen zu lassen, und wer als Sieger aus dem Drama hervorgehen wird, — wer weiß es! Ja, wenn der Kaiser in voller Manneskraft da stände, dann freilich könnte der Ausgang kaum zweifelhaft sein!

Alle Regierungshandlungen, die Kaiser Friedrich seit seinem Regierungsantritt vorgenommen hat, bewegen sich streng auf der Linie der Bismarck'schen Politik, es gilt dies auch von gewissen äußerlichen Auszeichnungen verschiedener Personen, an denen die hochkonservativen Kreise Anstoß genommen zu haben scheinen, denn aus dem thatsächlichen und willigen Antheil an denselben hat ja, wie uns die Blätter versichert haben, Fürst Bismarck kein Hehl gemacht und er wird Herrn v. Bennigsen nicht minder zu dem rothen Adler beglückwünscht haben, wie die Herren Friedberg und Simson zu dem schwarzen. Nichts deutet auf Meinungsverschiedenheiten in der inneren Politik; von den gleichen Personen bedient, arbeitet die Staatsmaschine unter Kaiser Friedrich genau so, wie unter Kaiser Wilhelm und aus dem

Gnadenerlaß konnte man sogar herauslesen, daß es dabei bleiben solle.

Bleibt es nun aber unentschieden, ob die Krisis zu Ende ist, oder ob sie noch eine Fortsetzung haben wird, so hat ihr seitheriger Verlauf eine Thatsache, die seither noch bezweifelt wurde, unwiderleglich festgestellt: die Existenz einer aus Elementen des Kartells sich rekrutirenden Partei, die sich die Ueberwindung eines Gegensatzes zwischen Kaiser und Kanzler, sofern dabei das „nationale“ Wohl nicht Schaden leiden soll, nicht anders denken kann, als das der Kaiser nachgiebt und dadurch den Kanzler bestimmt, sein Amt fortzuführen. Man mag die Sätze der Presse dieser Kanzlerpartei drehen und wenden, wie man will, man erhält, schreibt die „Frankf. Ztg.“, keinen anderen Sinn als den: der Fürst Bismarck darf nicht gehen; wenn er aber gehen zu müssen glaubt, weil er seinen Willen nicht zur Geltung bringen kann, so muß dieser Wille geschehen, damit das Verhängniß von Deutschland abgewendet werde.

Damit ist man bei einem Punkte angelangt, wo jeder Spatz aufhört und der blutigste Ernst beginnt. Es handelt sich dann einfach darum: wer regiert, der Kaiser oder der Kanzler? wer soll fortan regieren, und wer hat sich demnach dem Willen des Andern zu unterwerfen? —

Es kann nicht unsere Sache sein, in diesen Streit — der Kartellbrüder uns einzumischen; unser Standpunkt ist: Einer sei König! Es genügt uns, den Royalismus der Partei festzunageln, die sich vorzugsweise, in Preußen, im Reich und überall, die eigentlichen Thronstützen, als die berufensten Kron- und Thronwächter auszuspielen lieben, und der „nationale“ Tugend in dem Satz sich ausdrückt: „Und der Kaiser absolut, wenn er Bismarck's Willen thut!“

Die Kartellbrüder wollen den Kaiser mit einer Bismarck-Adresse ärgern, welche sie in öffentlichen Lokalen (!) auflegen. — Ist das etwas anderes, als die Uebertragung des Boulangismus auf Deutschland oder wenigstens auf Preußen? Und ist das nicht eine Insolenz gegen den Kaiser, auf die es fast nur noch die — Entlassung des Kanzlers giebt?! —

Ob wohl dieser — Partei es gelegen gekommen wäre, wenn in San Remo Dr. Bergmann durchgedrungen und der Kronprinz unter den Messern der „deutschen Wissenschaft“ geendet hätte, ehe er zum Thron gekommen? Dann gebe es jetzt wahr-scheinlich keine „Fraktionen“ und keine „Eventual-Entlassungsgesuche“, denn Kaiser Wilhelm II. scheint durchaus unzugänglich für — „englische Einflüsse!“ — (B. B.)

Rasche Justiz.

Die Berliner Gerichte publiciren einen Steckbrief ddo. 27. März 1887 gegen den im Jahre 1848 verurtheilt und flüchtig gewordenen Premier-Lieutenant Pechow.

Wenn das Signalement genau angegeben ist, werden die behördlichen Organe dem Entwichenen sicherlich nach vierzig Jahren schon „auf der Spur“ sein.

Bismarck contra Alexander von Battenberg.

O, diesen armen Battenberger,
Dem geht es wahrlich immer ärger:
Das fiel ihm schwerlich jemals ein,
Noch ein verwunsch'ner Prinz zu sein.

Reichslaterne.



Kehlkopf-Exstirpationen. Hoffentlich verstummt die Polemik gegen Mackenzie endlich, nachdem man jetzt drei eklatante Fälle hat, die beweisen, wie gefährlich Kehlkopf-Exstirpationen sind. Der im November vorigen Jahres von Professor Bergmann in Berlin am Kehlkopf Operirte starb schon nach etwa acht Tagen, obwohl nach den damaligen Verlautbarungen Hoffnung bestand, den Patienten zu erhalten. Der zweite Fall betrifft den verstorbenen Socialistenführer Kayser, der an den Folgen der Exstirpation starb, obwohl ihm nur theilweise der Kehlkopf extirpirt worden ist, vierzehn Tage nach der Operation. Ein dritter Fall liegt gleichfalls aus Breslau vor. Dem Schnittwaarenhändler Stophun wurde in Breslau am 7. März der ganze Kehlkopf, sowie die vom Krebs bereits mitafficirten Theile der Luftröhre und Speiseröhre ausgeschnitten. Der Operirte starb nach drei Wochen. Angesichts solcher „Erfolge“ der „glücklichen“ Exstirpation des Kehlkopfes erscheint es uns zum mindesten leichtfertig, wenn die „deutsche Wissenschaft“ in ihren Angriffen auf den „englischen Arzt“ nicht müde wird, weil derselbe einem „radikalen operativen Eingriffe“ sich widersetzt und uns dadurch das Leben unseres Kaisers erhielt.

Hessen. Der Militärtribunal ist von dem Oberlandesgericht verurtheilt, dem Invaliden Burthard, welcher durch fortgesetzte Mißhandlungen zweier Unteroffiziere dienstuntauglich geworden war, eine jährliche Pension von 1260 Mk. zu zahlen. Bravo!

In liberalen Kreisen ist die Sterblichkeitsziffer in letzter Zeit eminent gestiegen, da während der letzten großen Loyalitäts-Campagne eine Unzahl von National-Parteilern in tiefster Unterthänigkeit erstorben sind.

Der Stöcker in Berlin macht jetzt in seinen Mußestunden „Turnübungen.“ Er will sich rechtzeitig vorbereiten für den Fall, daß er infolge des an maßgebender Stelle ausgesprochenen Wunsches nach religiöser Toleranz „über die Klinge springen“ muß.

Die „Lib. Mecklb. Ztg.“ schreibt: „Ein Vorfall, der mehr als alle Verlobungskarten, Visitenkarten u. s. w. beweist, wie sehr der Geist des Militarismus heutzutage alle Verhältnisse durchdringt, hat sich vor nicht allzu langer Zeit zugetragen. Der „richterliche Beamte“ einer kleinen mecklenburgischen Stadt, welcher zu gleicher Zeit das Glück hatte, Reserve-Lieutenant zu sein, ist, ohne gerade irgendwie dazu genöthigt zu sein, in voller Uniform zum Traualtar getreten.“

Späteshalber wollen wir es nicht unerwähnt lassen, daß in Düsseldorf ein Wort des Malers Achenbach die dort in fast allen Kreisen herrschende Stimmung trefflich charakterisirt, derselbe soll nämlich folgenden Vorschlag für das Heine-Denkmal gemacht haben: „Vorn eine Lyra, hinten ein Schwein.“

Trauerblech. Einen wunderlichen Prolog hat G. v. Amynor zu der Potsdamer Trauerfeier am 22. März gedichtet, welcher in Nr. 14 des Deutschen Dichterheim veröffentlicht wird. Zunächst ist es eine Geschmacklosigkeit, von den „ungezählten Wältern“ zu sprechen,

Die tiefbewegt zur Leichenschau im Dome,
Wie Islamgläubige zur Kaaba, drängten.

Dann ein höchst unglückliches Bild:

Und reißt Ihr eines Deutschen Herz in Stücke,
An jedem Stück hängt Kaiser Wilhelms Bildniß.

Die schlimmste dichterische Verirrung aber enthalten folgende Verse:

Ja, einst in fernsten, allerfernsten Tagen,
Wird er mit Odin, dem altnordischen Gotte,
Zusammenfließen, dem die beiden Naben,
Der eherner Kanzler und der Schlachtenkenner,
Getreu und wachsam auf den Schultern saßen.

Kaiser Wilhelm als Odin, Bismarck und Moltke als Naben auf seinen Schultern sitzend — etwas Vermegeneres ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Wie sich ein Jude billige Arbeitskräfte verschafft. Zu Berlin lebt in der S.-Straße ein jüdischer Geschäftsmann, welcher im „Intelligenzblatt“ annonciren ließ, daß er Putzmacherinnen zu engagiren suche. Ein junges Mädchen meldete sich auf diese Annonce hin, wurde vom Juden auch sehr freundlich aufgenommen und „auf Probe“ unentgeltlich für einige Tage beschäftigt. Der Jude versprach ihr, wenn sie die Probe bestehe, sollte sie gut bezahlte Arbeit erhalten. Das Mädchen war damit zufrieden und arbeitete drei Tage fleißig umsonst. Am dritten Tage erschien der Jude, lobte die Arbeit, erklärte aber zugleich, daß er im Augenblicke leider keine Arbeit habe, daß aber in Kürze eine größere Bestellung eintreffe und daß er dann das Mädchen zu hohem Lohn beschäftigen werde. Die Arbeiterin ging nach Hause und wartete. Der Jude ließ jedoch nichts mehr von sich hören. In der Zeitung aber stand fort und fort das Inserat. Wie reimt sich das zusammen, keine Arbeit und doch sucht er Arbeiterinnen, dachte das junge Mädchen, erzählte die Sache den Verwandten und eine von diesen begab sich zum Juden, um einmal Auskunft zu verlangen. Da stellte sich denn heraus, daß auf das Inserat hin immer neue Arbeiterinnen sich bei dem Juden einfanden, daß er jede derselben „auf Probe“ drei Tage unentgeltlich beschäftigte, dieselbe aber am dritten Tage mit allerlei Versprechungen entlasse. Auf diese Weise hat der Jude wochenlang unentgeltliche Arbeitskraft sich verschafft und bedeutenden Gewinn erzielt. — Was sagen die Herren Socialdemokraten, die über Ausbeutung klagen und die Juden vertheidigen, zu diesem jüdischen Gaunerstück?

Im Kampfe zwischen Judenthum und Handwerk spielt die Reklame eine große Rolle. Sie ist die gefährlichste Waffe des Juden gegen das Handwerk. Die frechste Reklame hat sich vor Kurzem ein Jude in Wien, Namens Fränkel, Inhaber der Wädlinger Schuhfabrik, geleistet. Derselbe ließ ein Gedicht in die Zeitungen rücken, in das folgende Strophe vorkommt:

„Dies alles ist mir unterthänig,
Hier bin ich Herr, hier bin ich König,
Kein Schuster thut mir's gleich in Wien,
Sie haben meine Macht erfahren,
Die vormals Meinesgleichen waren,
Mit mir kann keiner konkurriren,
Vergeblich bleibet ihr Bemühen.“

Das ist ein bitterer Hohn, wenn man bedenkt, daß das ganze Wiener Schuhge-

werbe darniederliegt. Die Schuhmacher hungern, der Jude aber verhöhnt sie noch öffentlich! — Handwerk erkenne deinen Feind!

Immer langsam voran. Auf der Secundärbahn Lüdenscheid-Altena fuhr, wie die „Berner Ztg.“ meldet, dieser Tage der Personenzug, der 40 Minuten Fahrzeit hat, drei Stunden. Als den Passagieren die Sache unterwegs zu bunt wurde — die neue Maschine sprang dreimal aus dem Geleise — stiegen sie aus, marschirten weiter und kamen 1½ Stunden früher ans Ziel, als der Zug.

Verschiedene Reisen.

Die Kaiserin bereiste Posen,
Der Kanzler, der ging nach Varzin,
Und jenen Rubel, diesen losen,
Zieht's wieder nach Sophia hin.

Bis nach Charlottenburg will kommen
Der Britten Königin zur Zeit,
Woselbst nun wieder, angstbeklommen,
Der Battenberger ernstlich freit.

Das Aug' Europas sieht dies Reisen,
Und überall wird ventilirt,
In allen hochpolit'schen Kreisen,
Wer doch sein Ziel erreichen wird.

Wird jenem Herzensbund die Weihe,
Erwartet ihn ein froh Geschick,
Und stellt man in die zweite Reihe
Die auswärtige Politik?

Dies ist so leicht nicht abzusehen
Für jene, die zur Staatsmaschine
In keinerlei Beziehung stehen,
Dass weiss selbst der kaum in Varzin.

Viel leichter wägt man ab die Chancen,
Die jenes Rubels Reisen hat,
Das Gold hat immer Präferenzen,
Ist der Motor für manche That.

Was liegt daran, dass er gesunken,
Dass reduziert sein Werth erscheint,
Wenn anzufachen einen Funken
Ein Mehr sich zum Bouquet vereint!

So tief kann niemals er ja fallen,
Dass Leute, die ihn blinken seh'n,
Nicht nehmen ihn mit off'nen Krallen,
Dieweil sie noch viel tiefer steh'n!

Pietät.

Hausfreund: „Warum heult der Hund denn so fürchterlich?“

Hausherr: „Das thut er immer, wenn er meine Manschettenknöpfe zu sehen kriegt, die sind nämlich aus einem Knochen seines verstorbenen Vaters gearbeitet.“

Telegramme der „Reform.“

Berlin. Den Kartellbrüdern ist geholfen. Sie haben in der letzten Reichstagsession so viel Deute eingeheimst, daß sie nicht mehr wussten, wo sie dieselbe unterbringen sollten; jetzt ist ihnen zu diesem Zwecke in Greiffenberg-Kamin eine große Niederlage bereitet worden.

St. Petersburg. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ empfiehlt uns als alleinige Rettung entweder die Revolution oder die Konstitution. Wir sind für die Revolution, — die Konstitution wird dann von selbst kommen. Vorläufig aber sind wir Pleite.

Aus Bulgarien. Die Pforte hat dem Koburger angedeutet, daß er zur Ausübung des Regierungsgewerbes keinen Befähigungsnachweis besitzt. Er dürfte in Folge dieses Mangels sich demnächst vor der Pforte befinden.

Kamerun. König Malietoa ist soeben eingetroffen. Er trank Brüderschaft mit King Bell und besiegelte das Freundschaftsbündniß mit einer Partie Schafskopf.



Heini und Fidi.

Fidi: „Wat heet dat up Dütsch: „L'etat c'est moi“?“

Heini: „Der Staat bin ich!“

Fidi: „Wä heit dat denn seggt?“

Heini: „König Ludwig de Veerteinte von Frankriek.“

Fidi: „Irrst Du Di oof nich?“

Heini: „Nä! — Woso?“

Fidi: „Ich dacht, dat villicht sien erste Minister dat Wort sprooken harr!“

Heini: „Nä, mien Jung', sowiet wöör damals de Welt noch nich.“

Das Neueste von der Kanzlerkrise.

(Gesammelt aus den bestunterrichteten Quellen von der „Reform“.)

— Bezüglich der Kanzlerkrise verlautet heute auf das Bestimmteste, daß ein baldiges Ende derselben ebenso in dem Bereiche der Möglichkeit gelegen, als ein längeres Andauern der Gegensätze. Welcher dieser beiden Fälle eintreten wird, ist absolut nicht abzusehen.

* In den maßgebenden, den höchsten Persönlichkeiten nahestehenden Kreisen versichert man mit aller Glaubwürdigkeit, daß es absolut unmöglich ist, den Ausgang der Krise auch nur zu ahnen.

○ Mitglieder der den Kanzler stützenden Fraktionen des Reichstages erklären unter dem Siegel der Verschwiegenheit und mit der Bitte „ja nichts davon weiter zu erzählen“, daß sie bezüglich der Kanzlerkrise ebenso wenig etwas wissen, als irgend wer Anderer.

— Sämtliche heutige Berliner Morgenblätter stimmen vollkommen darin überein, daß die Entscheidung in der Kanzlerkrise, wenn dieselbe nicht in den allernächsten Tagen erfolgen sollte, später in dem einen oder anderen Sinne ihr Ende erreichen wird.

□ Man weiß nunmehr vollkommen bestimmt, daß keine Art der Lösung der Kanzlerkrise ausgeschlossen ist und diese ebenso gut so, als so oder noch anders sein kann, je nachdem eben die Würfel fallen. Diese Nachricht ist authentisch, denn sie stammt von unserem □-Korrespondenten her, welcher bekanntlich in politicis das Gras wachsen hört.

Refrain:

Zu was man sich denn mit den Flausen so plagt, Wir wissen eben Nicht, damit ist Alles gesagt.

Aus dem Marstalle der Gegenwart.

Fast jeder reitet sein Steckenpferd Auf diesem Erdenballe, Das hält er lieb, das hält er werth, Ihm lebt er zu Gefalle. Er hängt an ihm mit Seel' und Leib, Kann alles drob vergessen; Es ist sein Glück, sein Zeitvertreib, Kein Kummer kann ihn pressen.

Der Pferde sind's gar mancherlei, Die man sich ausersehen; Es sind auch blinde mit dabei, Die sich im Kreise drehen. Der Eine jagt stets nach dem Glück, Obgleich es nicht hält stille; Der and're reitet Politik, Geht's ihm auch nicht nach Wille.

Der angelt und macht Siegellack, Der liebt nur stolze Kleider; Am Trinken findet der Geschmack, Der sammelt Stein und Kräuter; Der reitet flott den Pegasus, Lebt in Poeten-Wonne, Ein And'rer preist die Lieb' den Ruf Und schwärmt für Licht und Sonne.

Auf faulem Schwindel reitet Der, Beträgt die Dummen, Blinden, Der wieder reitet auf dem Bär, Um ihn wo anzubinden. Der „Cavalier“ mit Kopfverstand Liebt sich nur und die Pferde; Dem ist die Jagd, wie allbekannt, Das Liebste auf der Erde.

Der sucht des Zirkels Quadratur, Und Der den Stein des Weisen, Der macht das Gold, es fehlt ihm nur Das Geld, es zu beweisen. Die Würmer- und Insektenjagd Beschäftigt Den auf Erden, Bis sich die Würmer, die er plagt, Mit ihm beschäft'gen werden.

Gedankensplitter.

Die Servilität ist eine Krankheit, die bei wichtigen äußeren Anlässen plötzlich erscheint und dann sofort einen epidemischen Charakter annimmt.

Das Bier ist das nahrhafteste Lebensmittel, welches sich denken läßt — besonders für die Brauereibesitzer.

Allerlei Ulk.

In der Schule.

Lehrer: „Was scheint bei Tage, Wilhelm?“

Knabe: „Die Sonne.“

Lehrer: „Und bei Nacht?“

Knabe: „Da scheint der Vater mit einem Schwips heimzukommen.“

Der gelehrte Pädagog.

„Frau, was ist das für ein Lärm?“ — Frau: „Ich fürchte, eines der Kinder ist die Stiege heruntergefallen.“ — Der Pädagog: „Wenn die Kinder nicht ruhig fallen können, so solltest Du es ihnen doch ganz verbieten!“

— „Meine verheirathete Schwester in Berlin, sage ich ihnen, die hat ein kleines Mädchen, daß ist so hübschön, daß sie auf allgemeines Verlangen noch eins bekommen mußte.“

Schneidig.

Herr: „Sie haben mich ja geschnitten! Sie scheinen ein rechter Stümper zu sein!“

Barbier: „O nein, ich bin anerkanntermaßen der schneidigste Barbier der Stadt.“

Mann (zu seiner aus der Verloosung heimkehrenden Frau): „Nun, liebe Frau, hast Du Dein Glück versucht? Was hast Du gewonnen?“

Frau: „Ach Gott, nichts! Ich habe immer Unglück. Weißt Du, das Jahr, als wir geheirathet haben, habe ich auch einen Hanswurst bekommen.“

Mann: „Und ich eine Gans.“

Beleidigende Entschuldigung.

Bureauchef: „Herr Schüchters, gestern Abend bei schwacher Gasbeleuchtung habe ich auf der Straße das Unglück gehabt, Ihnen auf den Fuß zu treten. Hätten Sie gewußt, das ich es war, so hätten Sie mir gewiß nicht nachgeschrien: Dummes Trampelhier!“

Diurnist (in größter Verlegenheit): „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Bureauchef, aber weil Sie sich nicht für den Fußtritt entschuldigten, so glaubte ich, ich hätte es mit einem rohen, ordinären Kerl zu thun.“

Vom Regen in die Traufe.

Gymnasialprofessor (unter jedem Arm einen Stoß Heste in die Sekunda tretend): „Die Kuffäse sind im Allgemeinen wieder einmal bodenlos läberlich ausgefallen; zwar sind einige — ich habe hier zwei Haufen gemacht“ — (unbändiges Gelächter) — „wenn dieses läppiße Lachen nicht gleich aufhört, so sehe ich mich genöthigt, noch Einen vor die Thür zu setzen.“

Die liebenswürdige Schwiegermutter.

Was einem sorgsamem Familienvater nicht Alles passiren kann! Hatte ich mich da neulich gegen meine Gewohnheit etwas verkneipt und es mochte wohl so gegen fünf Uhr Morgens sein, als ich nicht so ganz „ohne“, leider aber ohne Hausschlüssel per Klingelzug in meine Wohnung Einzug zu halten verlangte. Ich denke so bei mir: „Na, das wird einen netten Rabau geben!“ Gottlob war es noch nicht Tag. Doch denken Sie sich meinen Schrecken, als meine Schwiegermutter mir die Thür öffnet und im leichten Nachtgewande mir um den Hals fällt und mich stürmisch liebkost.

„Na nu,“ sage ich, „Mama, was ist denn los?“

„Ach, das bist Du, alter Saujüdel!“ sagt sie wüthend, „und ich glaubte, es sei der Bäcker mit den frischen Semmeln!“ Dabei fällt sie in Ohnmacht.

Jetzt aber habe ich mir fest vorgenommen, nie wieder zu kneipen, wenigstens nicht ohne Hausschlüssel; denn solchen schrecklichen Empfang möchte ich nicht noch einmal erleben.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 M für $\frac{1}{20}$ durch alle Classen empfiehlt die concessionirte Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.